

GIBT ES EINE „EWIGE LANDSCHAFT“?

VON GARTENGESTALTER F. C. WEIGOLD, BERLIN-PFAUENINSEL



Ein Feld (14 Morgen) Narzissen, Vordergrund „von Sion“

Mit dem Wiederbesinnen auf die deutsche Landschaft, deren Charakter jeweils den Charakter ihrer Bewohner beeinflußt, geht Hand in Hand das Forschen nach ihrem ursprünglichen Gesicht. - So, wie sie sich uns heute zeigt, ist sie nur in wenigen Gegenden schon immer gewesen, — meistens wurde sie im Laufe der Jahrhunderte von Menschenhand maßgeblich beeinflußt. Gewiß ist die ursprüngliche Struktur mit Bergen und Tälern, Flüssen und Halden geblieben, wie weit aber Wald und Feld, Acker oder Wiese der Landschaft das Gepräge geben, ist Menschenwerk. — So hat es z. B. die schöpferische Tatkraft des Dritten Reiches zuwege gebracht, in wenigen Jahren Moore zu fruchtbaren Feldern, Meer zu Land, trockne Heide in saftige Wiesen umzuwandeln. Wir sehen: „auch die uns umgebende Landschaft ist vergänglich und kurzlebig, sobald man größere Zeiträume überschaut. Die allereineheimischsten Bäume und Sträucher herrschen jeweils nur ein paar hundert Jahre und machen dann anderen Platz. Auch wo der Mensch nicht eingreift, ist in der freien Natur alles im Fluß; der Wechsel ist das allein Beständige . . .“ (Alwin Seifert, Gartenkunst 1930, Heft 10.)



Narzisse „Oliver Cromwell“. Lückenloser, wüchsiger Stand
Erfolg: 100prozentig
Boden: humoser Sand

Unten: Tulpen, im Vordergrund „Couleur de Cardinal“





EIN „WOHNGARTEN“ IN DER SÜDSCHWEIZ

VON ED. DUENSING, GARTENGESTALTER R. K. D. B. K., STUTTGART

Im Anschluß an meine früheren Ausführungen in Heft 6, die von den Gärten des Südens, ob ihrer klimatisch bevorzugten Lage, als wahre „Wohngärten“ sprechen, will ich hier eine weitere Aufgabe zeigen.

Bei einem großen Besitztum in Lugano, auf halber Höhe des Monte Bré gelegen, ist in engster Anlehnung an die Ideen eines künstlerisch sensiblen Architekten durch mustergültige Ein- und Unterordnung eine Gartenanlage entstanden, die wohl in ihrer Eigenart als eine der wertvollsten Gartenschöpfungen der Südschweiz bezeichnet werden kann.

Bild 1 als Blick über die Gesamtanlage läßt erkennen, welche große Erdabtragungen nötig waren zur Schaffung des aussichtsreichen Plateaus für Villa und Garten. Die technisch schwierigste Aufgabe bestand wohl in der Haltbarmachung der Böschung, deren Ausführungen manche „Freuden“ bereitet haben. Die stets sturzbachartigen Gewitterregen sorgten immer für neue „Arbeitsbeschaffung“, bis der steile Hang mit ganz eng liegenden Faszinenwellen durchzogen war. Die so feststehende Böschung wurde dann ganz mit „Hypericum calycinum“ bepflanzt, das dort wintergrün eine sattgrüne Polsterfülle bietet, im Sommer noch dazu überschüttet ist mit den goldgelben Strahlenblüten. Das queckenartige Wurzelsystem gab der steilen Böschung bald den nötigen und gesicherten Halt.

Als Abschlußpflanzung diente „Lonicera nitida“ in strengem Schnitt gehalten, und schafft diese Hecke zu-

gleich den dunklen Hintergrund für ihr in der ganzen Länge vorgelagertes Salvienbeet, deren knallroter Farbeffekt einzigartig ist.

Mit Bild 2 nähern wir uns dem Villenbesitz von der Seeseite aus gedacht. In dem großen Rasenplateau führen unregelmäßig verlegte Plattenwege, ebenirdisch mit der grünen Rasenfläche zur Villa. Ein niedriges Trockenmüerchen beim Erkerfenster, ausgepflanzt mit den verschiedensten Steingartenpflanzen, nimmt ein Rosenbeet auf, bepflanzt mit der vielblühenden Polyantharose „Gloria Mundi“ in effektvollem Ziegelrot. Bei dem dortigen warmen Klima zeigt sich „Gloria Mudi“ besonders widerstandsfähig und bringt während des ganzen Jahres andauernden Blütenflor.

Das große Plateau vor der Villa wird im Bilde hier so recht erkenntlich und läßt verstehen, weshalb die großen Erdarbeiten vorgenommen worden sind.

Kleine Trockenmüerchen, geschickt in die Rasenflächen einbezogen, führen rechts, nur in Andeutungen sichtbar, zu einem reich ausgepflanzten Staudengarten, der in seiner farbenfrohen Anpflanzung vom Frühjahr bis zum Herbst freudiges und kontrastreiches Blühen liefert. Der Hausterrasse vorgelagert liegt in der saftiggrünen Plateaufläche ein großes Badebecken.

Bild 3 zeigt dieses Badebecken von der Hausterrasse aufgenommen, mit Blick auf das Luganer Seebecken.



Anmerkung der Schriftleitung: Der herrliche Luganer See, der sich im Dunst der Ferne in's Unendliche zu verlieren scheint, macht die Armseligkeit menschlicher Naturvergewaltigung in dem kleinen gemauerten Badebecken (Bild unten) so recht augenfällig.

Dieses Becken ist an dieser Stelle unerträglich, es mußte irgendwie bescheiden zur Seite gerückt werden, — mit der gewaltigen Ursprünglichkeit der Natur ist es unmöglich zusammenzubringen. Es spricht für die guten Nerven des Auftraggebers oder für seinen kindlich-schönen Glauben an die Unfehlbarkeit seines Gartengestalters, daß er sich, was diesen Gartenteil betrifft, mit d i e s e r Lösung einverstanden erklärte. Wir jedenfalls können es nicht! —



PADUA UND SEIN GARTENKLEINOD

VON VICTOR ZOBEL, AUERBACH AN DER BERGSTRASSE

Mit vorliegendem Aufsatz nimmt ein früher hochgeschätzter Mitarbeiter der „Gartenkunst“ nach vielen Jahren des Schweigens wieder das Wort. — Wir geben ihm gerne Raum, wenn es sich auch diesmal nicht um eine uns z. Zt. stark bewegende Gegenwartsfrage handelt. Die Schriftleitung.

In Italien, im ganzen Abendland ist Padua berühmt seiner alten Hochschule wegen. Der Hohenstaufe Friedrich der Zweite war ihr bald nach ihrer Gründung förderlich und zugetan, sie blüht heute wie vor sieben Jahrhunderten, und immer noch nennt das Volk das Haus der Gelehrsamkeit, das einst an der Stelle des weiträumigen alten Gasthofs zum Ochsen errichtet wurde, nicht gerade ehrerbietig „il Bò“. Und wie ein Sinnbild und Gleichnis vom Leben der hohen Schule blüht heute wie vor fast vierhundert Jahren ihr alter Garten, der Orto botanico. Wenn schon überhaupt solche Gärten der Pflanzenkunde für den besinnlichen Menschen etwas unwiderstehlich Anziehendes haben, weil in ihnen der Bund zwischen Natur und ursprünglicher Wissenschaft in der reizendsten Art und handgreiflich zu spüren ist, so ist der paduanische Garten noch besonders durch seine Ahnherrschaft und Erstmaligkeit und dadurch ausgezeichnet und merkwürdig, daß als ein drittes der Kunstwille, späte Blüte der „Renaissance“, ins Gartenbündnis tritt und das Ganze vollendet. Kommt man von Norden her an die Stadt heran, so muß man, um zum Garten zu gelangen, ganz Padua durchqueren. Zwei Wege mit ganz verschiedenem Gesicht bieten sich dar: der eine führt durch die alte, von den Armen des Bacchilione umflossene Kernstadt, über die Molino-Brücke, und eine Dreiheit der herrlichsten Plätze tut sich an ihm auf; der andere geht im Zuge des neuen Corso-Durchbruchs außen und nahe an der Kernstadt vorbei, und drei der herrlichsten Künstlermenschen haben dort Spuren ihres königlichen Schaffens für die Ewigkeit hinterlassen. Beide Wege münden am Platz vor der Grabkirche des heiligen Antonius, dem Santo, in dessen Nachbarschaft der Schulgarten liegt.

Die altersgraue Hauptstraße führt geradenwegs auf den schön umbauten Signorenpfad; zur Seite liegt ein ernster Palast- und Torbau des Paduaners Falconetto, aber an der Ecke daneben leuchtet in heiterster, köstlichster Anmut der helle Marmor der Rats-Loggia aus der goldenen Frühzeit „neuer“ Kunst mit den sieben Bögen ihrer edlen Säulenhalle über den breit ausladenden Stufen und der feinen Dreiteilung des Saalgeschosses. Nach links hin tritt man an einer kleinen Barockkirche vorbei auf den eigentlichen Marktplatz der Stadt, der aber durch die weit hineinragende Gerichtshalle, die dem Rathaus vorgebaut ist, in zwei langgestreckte Räume geteilt wird. Den Obstmarkt überragt der ernste vierkantige Ratsturm, während die innere Langseite, ebenso wie bei der Piazza delle Erbe, dem Grünmarkt, ganz von dem „Salone“, eben dem alten Gerichtsbaus eingenommen und beherrscht wird. Das riesige Langviereck dieses mittelalterlichen Saalbaus mit seinen wie in Stufen überbauten leichten und luftigen Säulenhallen ist vielleicht das merkwürdigste und malerischste Gebäude der alten Stadt, wenn ihm auch allerlei spätere Zutaten nicht gerade günstig ge-

wesen sind. Rings um diese drei weitgeöffneten und hellen Herzkammern des ältesten Padua schwingt nun, fast wie unterirdische Stollen, ein Gewirr engster, noch ganz mittelalterlicher Gassen; überall laufen zu beiden Seiten der ängstlich schmalen Fahrbahn noch schmälere niedrige Portici, gewölbte Bogengänge mit klotzigen Pfeilern, immer in Schatten und Dämmer liegend, geheimnisvoll und wenig belebt. Überall die gleichen versteckten grauen Zeilengänge, bis plötzlich die Welt mit weiter Geste sich wieder auftut und mit seinen sieben ungefügten Kuppeln der riesenhafte Bau von Sant' Antonio in seiner merkwürdigen und fast knorrigigen Eigenwilligkeit vor dem Auge liegt.

In großem gestreckten Zuge führt der andre Weg zum selben Ziel und gleich zuerst bei den in Grün versteckten Trümmern der römischen Arena vorüber, der eine alte Madonnenkapelle angebaut ist. Die kostbaren Wandmalereien in ihrem Innern sind das zweite große Werk des Florentiners Giotto, des Vaters der neuen italienischen Malerei. Durch ganz Italien wirkend, meisterlich beginnend mit der Franziskus-Legende in Assisi 1302, hat er hier in Padua drei Jahre später und im Beisein Dantes die edelsten Gestalten biblischer Chronik voll tiefer Beseelung ins bewegte Leben der Zeit hineingestellt und ewige Denkmale schlichter Größe geschaffen. Ungeheuer wie Ansehen und Ruhm, die der Meister mit diesem Werk erntete, war auch die Wirkung; es ist wie ein Aufbruch aus breit geöffnetem Tor in helleres Land; das ganze Trecento steht unter Giotto's Stern und erst mit dem anbrechenden 15. Jahrhundert, fast zu gleicher Zeit, als Padua venezianisch wurde, wächst ein wesentlich Neues hinzu. Wendet man sich hinter der Arena, dem lebhaften Treiben der geschäftigen Stadt ausweichend, ein wenig zur Seite, so trifft man in der Klosterkirche der Eremitani auf den Zweiten aus der Künstlerdreiheit, der 150 Jahre nach Giotto als bedeutendster Maler der „Schule von Padua“ wirkte, auf Andrea Mantegna; und am Ende des Straßenzuges stößt man beim Santo auf das bronzene Reiterbild des Gattamelata, das in den gleichen Jahren der große Donatello, Florentiner wie Giotto, formte. Wie ein Gleichnis zum Erwachen des neuen Jahrhunderts mutet uns heute die Wanderung des jungen Bildhauers Donato mit dem älteren Architektenfreunde Brunellesco an, die sie nach Rom hin unternahmen, sich die schlafenden Reste des Altertums inbrünstig ins Leben zu wecken. Brunellesco beschreitet als Bahnbrecher mit den edelsten Bauten in seiner Heimatstadt den Weg ins Freie zuerst, und Donatello wächst an den klaren Baugesetzen zum herrlichsten Bildner des Körperlichen heran. Das Kraftvolle und Lebensprühende seiner adligen Natur zeigt sich schon in seinen ersten Werken; durch sein reiches Schaffen hin durchglüht ihn die Leidenschaft nach dem wirklichen Leben, nach geistiger Klarheit, nach dem menschlich Wahren und Eigentümlichen; überall er-

blüht unter seiner Hand aus dem voll gefühlten Leben die geklärte Form. So steht auch sein größtes Werk, das Reiterstandbild des venezianischen Heerführers, innersten Lebens voll, schlicht und königlich auf hohem Sockel am Vorplatz des alten Paduaner Heiligtums. Den Altar der Kirche hatte Donatello mit schönen Hochbildern zu schmücken, und beide Werke entstanden in fast zehnjähriger Arbeit um 1450, das Reiterbild auch technisch von höchster Vollendung als erster Bronzeguß riesigen Ausmaßes seit dem Altertum. Der Bannkreis des heiligen Antonius, Patrons der Tiere, hat das stolze Denkmal leider allzusehr den unfreundlichen Lebensäußerungen der Taubenplagegeister ausgeliefert. Als Siebzjähriger kehrte der Meister in seine Heimatstadt Florenz zurück, wo ihm noch ein Jahrzehnt reichen Schaffens beschieden war. Wie bei Giotto war die Wirkung seiner Lebensarbeit außerordentlich; Donatello hat nicht nur sein eigenes Kunstgebiet weithin befruchtet, auch auf die Malerei hat die Wahrheit seiner Empfindung und Schilderung und die Richtigkeit der voll geformten und bewegten Körper großen Einfluß gehabt, den man besonders stark in den Eremitani-Fresken des Mantegna spürt. Bei ihm, dem nachbarlich arbeitenden und damals noch ganz jugendlichen Maler kommt überdies der aufs Schmuckhafte gerichtete Sinn der Paduaner Schule und der gelehrte Geist der Universität in der errechneten Gesetzmäßigkeit der Raumdarstellung und im Wissen um Farbenwirkung scharf zum Ausdruck. Seine Kapellenbilder sind ausgezeichnet durch kraftvolle Lebendigkeit des Geschehens in Breite und Tiefe, durch herb und wahr geprägte Gestalten und sauberste Sorgfalt in den Einzelheiten; auf der Höhe seines Lebens ist Mantegna dann in Mantua zur geistvollsten Bildnismalerei gelangt und, fast zwanghaft, zum vielleicht ersten Kupferstecher in Italien geworden; im Tiefsten ist die Verwandtschaft mit seinem Vorbild Donatello überall zu spüren.

Auch der zweite Weg mündet am Santoplatz, und gleich hinter den alten Klosterbauten liegt, umflossen von schmalen Wassergräben, der stille Gartenzirkel, der beiden als Ziel gesetzt war. Genau hundert Jahre waren vergangen, seit Donatello seinen gewaltigen Reiter formte; die italienische Kunstbetätigung hatte in unerhörter Spannung alle Lebensgebiete mit Form durchdrungen, der forschende Geist hatte den Schritt ins weite Menschentum getan. So ist auch der Botanische Garten von Padua Sinnbild und Kind seiner Zeit. Ueber das einfache Naturwissen war freilich die Wissenschaft längst vorgeschritten, aber die arzneiliche Heilkunst fußte, wie vielleicht auch heute noch, ganz auf der erdgewachsenen Pflanze. Ordnung in die geheimnisvollen Kräfte und Säfte zu bringen, Neues zu versuchen und zu erproben, war Aufgabe der Aerzte und der hohen Schulen. Die paduaner hat den Ruhm, als erste im Abendland einen Lehrstuhl für Heilkräuter, *cattedra dei Semplici*, errichtet zu haben; und als älteste wissenschaftliche Anlage wurde gleichzeitig auf gemietetem Gelände der *hortus botanicus* gegründet, der heute noch, in freilich verändertem Sinn, seinem

Zweck dient und Vorbild für viele solcher Arzneigärten in aller Welt wurde. Was der Besucher bewundernd hinnimmt, ist weniger das gelehrte, mathematisch strenge Gesicht, vielmehr die ernste und eigenartige Schönheit, der schwingende Klang der Formen, Rahmen und Gerüst, die dem Gartenganzen gegeben sind. In einem großen, hundert Schritt durchmessenden Mauerrund sind ringförmige und rechteckige Pflanzflächen aufgeteilt, die für sich wieder von niederen Steinbändern mit hübschen, altersschwarzen Eisengittern eingefast werden. Die Wegeteilung über Kreuz ergibt vier Toröffnungen mit kräftigen, von schönen Steinvasen gekrönten Pfeilern; die Mitte betont und belebt ein achteckiges Brunnenbecken mit steigendem Wasserstrahl, das von vier Steinbänken in engem Kreis umstellt ist. Alles in einfachste Grundform, ein richtiger „Zentralbau“. Die überaus mannigfaltige Anordnung der Einzelbeete innerhalb der Gittergrenzen ist heute an vielen Stellen von uraltem Pflanzenwuchs malerisch überdeckt. Schöne Durchblicke ins hohe Baumgrün und auf die alten Baulichkeiten außerhalb des Mauerrings werden besonders ziervoll von den Torvasen mit ihren geschmiedeten Blumensträußen gerahmt, und überall schwingen die Bänder der mauerkrönenden Balustrade hinein, hie und da überklettert von blühenden Ranken und geschmückt mit Büsten weiser und gelehrter Männer.

Innen an der Mauer, nicht weit vom nördlichen Torweg, steht unter hohem Schutzdach der berühmteste Baum des Gartens, die 1585 gepflanzte *Chamaerops*. *Palma di Goethe* genannt. Auf der italienischen Reise mißfällt Goethe höchlich der enge Trichter des anatomischen Theaters im Universitätsgebäude von Padua, desto „artiger und munterer“ findet er den Botanischen Garten, wo ihm „eine hohe und breite Mauer mit feuerroten Glocken der *Bignonia radicans* zauberisch entgegenleuchtete“; von der „Fächerpalme“ läßt er sich Triebe schneiden und führt sie, wie „verehrte Fetische“ mit sich heimwärts. Ganz von den Fragen um Pflanzenleben und Entstehen, von der Leidenschaft des Gedankens erfüllt, „daß man sich alle Pflanzengestalten vielleicht aus einer entwickeln könne“, hat er kaum einen Blick für den sprechenden Lebensgeist, für das vollendete Ebenmaß und die großartige gerundete Einfachheit der Gartenform. Und doch ist dieses köstliche Kleinod — Gefäß, in dem es wächst und blüht und fruchtet — eine der lebensvollsten Aeußerungen menschlichen Formwillens, dem edlen Zweck aufs sinnreichste angepaßt. Wenn auch die dem schönen ländlichen Wohnen, dem *otium cum dignitate* dienenden Gebilde, die italienischen Gartenvillen vielleicht augenfälliger Reize haben, so bleibt doch das ehrwürdige Paduaner Bauwerk als geformter Garten ein ebenbürtiges Glied im Kranze jener herrlichen Schöpfungen, die als edelster Schmuck und lieblichste Zier überall in die italienische Landschaft eingebettet sind. Mit den anderen Künsten der großen Zeit strahlte ihres Wesens Anmut und Würde weit über alle Länder hin.



3 BILLIGE GARTENHÄUSER VON GARTENGESTALTER F. C. WEIGOLD BERLIN-PFAUENINSEL

Ich habe es stets bei Gärten und Gartenbeiwerk als einen Mangel empfunden, daß Preise — selbst auf Ausstellungen — nie genannt wurden. Bei den hier gezeigten Gartenhäuschen habe ich auch die kleinsten Unkosten berücksichtigt und kann die tatsächlichen Gesteungskosten mitteilen. — Die erste Forderung war in allen drei Fällen, billig zu bauen —, es stand also an erster Stelle die Rücksicht auf die pekuniäre Leistungsfähigkeit des Bauherrn — und nicht, wie das so oft der Fall ist, die künstlerische Eitelkeit des Architekten, dem es nur darauf ankommt, sich selbst ein Denkmal zu setzen und den Bauherrn, der händeringend um Billigkeit fleht, einen Banausen nennt, der von den gebieterischen Forderungen der Kunst keine Ahnung habe. —

Bilder 1 und 2 zeigen ein Wochenendhaus 6×6 m, innen und außen aus hartgebrannten, weißverfugten Klinkern, mit großem Schlafrum im Dach und ca. 50 cm tiefem Keller, der — an einer Stelle vertieft — durch eine Falltür zu betreten ist und als Speisekammer dient. Kleiner Kamin sorgt für Stimmung bei Becherklang und Lautenliedern. Die Einrichtung ist aus Ersparnisgründen noch nicht

endgültig (Tisch usw.), doch ist schon jetzt Schlafgelegenheit für 5 bis 6 Personen. Erbaut 1933 für RM. 1500,—. Reparaturen sind auf Jahre hinaus nicht zu erwarten!

Bild 3 zeigt ein Kinderspielhäuschen für RM. 800,—. Es ist ganz aus Holz gebaut, doppelwandig, mit Dachpappe gedeckt. Schilfbelag und Schornstein sind Attrappe. Es ist ca. 3×4 m groß, hat kleine Veranda für feuchte Tage und dient den Kindern des Besitzers eines großen und lauten Restaurationsbetriebes als Retirade zum ungestörten Spielen und Schulaufgabenmachen. An allen Fenstern Blumenkästen und im Giebel kleiner Raum zum Aufbewahren der Spielsachen.

Die Bilder 4 und 5 zeigen eine ganz billige Laube, sie kostet noch nicht RM. 200,—; geschlossener Raum ca. 2×2 m, Dachübersprung zum Schutz von zwei Stühlen rechts und links der Tür; Schilfdach von ca. 15 cm Stärke. Außen Schalbretter, innen starke Pappe (das Billigste!). Enthält ein Bücherbrett, Rauchtischchen, Loch im Fußboden für ein paar Flaschen Wein (oder auch Wasser) und ein Ruhebett... Was braucht ein Jungeselle mehr! Er hat sich diese Laube gebaut inmitten eines ganz auf Ertrag eingestellten Obst- und Gemüsegartens, eingekuschelt in eine gepflegte Wildnis von Bäumen, Sträuchern und Blumen.

1500,—, 800,— und 200,— RM!, natürlich nur dann, wenn sich das Bauhandwerk mit einem sich in vernünftigen Grenzen bewegenden Gewinn begnügt. —





Oben: Kinderspielhäuschen

Unten: Laube des Junggesellen



GUTES GARTENBEIWERK

VON EDGAR RASCH, ALTONA-ELBE

Was die Gärten unserer Väter auch heute noch vorbildlich macht, ist neben einer überlegten Gesamtanlage eine sorgfältige Ausbildung des Bauwerks und anderer — heute nebensächlich und flüchtig behandelter — fester Daueranlagen, die dem Garten im Wandel der Jahreszeiten und Jahre das feste Rückgrat geben.

Ueber die Behandlung der Bepflanzung in dieser Beziehung wird auch noch zu sprechen sein. Heute wollen wir die Dinge betrachten, die als „Gartenarchitektur“ für uns sehr wichtig sind, aber ihrer Ausführung nach bei dem „Entwerfenden“ nicht besonders beliebt zu sein scheinen.

Das gilt von den einfachsten Wegekanten und Plattenwegen ebenso wie von Spalieren, Pergolen, Mauern, Springbrunnen, Lauben, Gartenhäusern usw.

Die Entwicklung des Gartens vor dem großen Krieg brachte unserem Beruf mancherlei Gelegenheiten und Ansätze, die gute alte Tradition wieder aufzunehmen und weiterzuentwickeln. Unter anderen sei hier der Anregungen Schultze-Naumburgs und der Hinweise auf gute alte englische Gartenkunst gedacht. Es hätte also unsererseits nur einer wohlüberlegten Pflege dieses Gebietes bedurft, um das Versäumte nachzuholen. Dies erfordert allerdings auch eine genaue Kenntnis der in Betracht kommenden Baustoffe und Techniken, die sich — leider muß es gesagt sein — nur wenige Kollegen gründlich zu eigen machten.

Durchweg überließ „man“ solche Arbeiten, wenn man sie gar nicht umgehen konnte, den Hochbauarchitekten, Bautechnikern und Handwerksmeistern, die wohl im Hausbau erzogen, sich in Gartenarchitekturen im Material und Maßstab durchweg arg vergriffen, so daß das Ergebnis unerfreulich und für die Erscheinung des Gartens abträglich war.

Der Krieg und seine Folgezeit führten bei uns nicht nur im Hochbau den jüdischen Allerweltsstil ein, sondern auch in unserer Fachpresse wurde nichts geduldet, was außerhalb dieser Linie lag oder gar als gute, anständige deutsche Arbeit anzusprechen war. Den guten alten Könnern war so der Weg verschlossen, den jüngeren ahnungslosen Fachgenossen ihre Erfahrungen mitzuteilen und dem Beruf zu dienen. Die jungen Kollegen, die sich nun in Massen zum Geldverdienen drängten, waren ganz im Judenstil erzogen und hielten dies für — Gartenkunst.

Dazu kam eine falsch verstandene Auffassung des Begriffes „Billigkeit“, der nun als Entschuldigung für mangelndes Können und liederliche, unreife Arbeit überall herhalten mußte, obwohl sich für das gleiche Geld — von einem tüchtigen Könnern — etwas viel Schöneres hätte schaffen lassen. Daß dies heute noch der Fall ist, beweisen die Ergebnisse der letzten Wettbewerbe unseres Berufes. Von heute auf morgen läßt sich so etwas nicht ändern.

Auf der einen Seite wurden unsere Gärten ganz unnötig mit Steinen und Bauwerk überladen, selbst dort, wo es nicht am Platze war, wurde durch gesuchte Erdarbeiten erst Gelegenheit künstlich geschaffen für allerlei kostspielige Steinarbeit. Da letztere „billig“ sein mußte, war sie und weiteres Bauwerk — entsprechend. Weniges, aber sehr Gutes und Wohlüberlegtes wäre hier besser am Platze und nicht teurer gewesen. Der Besitzer hätte dauernd seine Freude und Nutzen davon gehabt.

Der wirkliche Wert eines Gartens besteht doch nicht darin, daß alles denkbar mögliche hineingebaut und gepflanzt ist, sondern daß er durch die Art seiner Anlage seinem Besitzer wenigstens einige Jahrzehnte verhältnismäßig wenig Mühe und Kosten, aber recht viel Freude macht.

Dies erfordert auch beim baulichen Beiwerk jene Sorgfalt und Gediegenheit, die bei höheren Anlagekosten spätere Ausbesserungen und Erneuerungen erübrigt und dadurch auf die Dauer doch billiger wird.

Für den Hausgarten fallen daher jene Ausführungen grundsätzlich fort, die von vornherein nur Notbehelfe darstellen, die wohl in Anzuchtsgärtnereien für kurze Anzuchszeiten und wechselnden Standort der Pflanzen erforderlich und recht praktisch sind, im Hausgarten, wo sie Jahrzehnte halten sollten, aber bald verfallen, verfaulen und Unordnung schaffen, zumal es mit dem Aushessern und Ersatz beschädigter Einrichtungen in Privatgärten selten gut bestellt ist. Ich nenne in diesem Zusammenhang Rosenbogen und Spalierwände, Laubengänge und Lauben aus Fichtenstangen und Gasrohr, die oft nicht mal dort, wo sie im Boden stehen, gegen Fäulnis und Rost genügend geschützt sind und auch an anderen heiklen Stellen der zerstörenden Nässe jeden möglichen Halt geben. Da sind Mauern und Treppenstufen, die nach starken Regengüssen aus den Fugen gehen und alljährlich einigemal neu gesetzt werden müssen. Wir sehen Platzflächen und Treppen mit Plattenbelag, da sie viel gebraucht werden sollen. Diese nun sind „so schön“ mit Platten- und Polsterstauden in den Fugen bepflanzt, daß das Pflaster nach einem Jahr nicht mehr betreten werden darf. Solche „hübschen Bilder“ namhafter moderner Gartenkünstler zieren auch unsere Fachschriften, ohne daß jemand das Abwegige zu bemerken scheint. Während so am Nötigsten geknausert wird, ist dicht daneben ein großes Springbrunnenbecken eingebaut, das, wie es scheint, tausend Jahre halten soll und mehr Geld gekostet hat, als die ganze übrige Gartenschönheit. Die Hochbauarchitekten werden sich damit abfinden, daß die Gartengestaltung andere, vernünftige Wege einschlägt und sich nicht mehr von ihnen so nebenbei auf dem Papier und mit Hilfe einer billigen Landschaftsgärtnerei abtun läßt. Die Zeiten sind endgültig vorbei. Andererseits müssen wir vom Gartengestalter soviel Selbstbescheidung verlangen, daß er in allen guten Dingen Maß halten lernt und die Hände so lange

von gewissen Sachen läßt, bis er Material, Technik und formale Durchbildung wirklich meisterhaft beherrscht. Das gilt vom Bauwerk so gut wie von der Pflanzung. Wer freilich mit der Gartengestaltung nur Geld verdienen will, der wird sich nichts sagen lassen und für jede Stümperei eine Ausrede bereit halten.

Die Dinge liegen heute so, daß den Bauherren nur noch in seltenen Fällen für den Hausbau und Garten die Mittel verfügbar sind, die vor dem Kriege aufgewendet werden konnten.

Daraus haben wir unsere Schlüsse zu ziehen und nicht mit abgegriffenen Phrasen zu hausieren, wie z. B. mit dem Schwindel: mit den geringsten Mitteln die denkbar größten Wirkungen zu erzielen.

Wir haben dahin zu wirken, daß wir schon bei der Planung des Hauses gleichzeitig mit dem Architekten gehört werden, damit das Gartengeld von Anfang an neben dem Baugeld bestimmt und sichergestellt wird. Wir haben dann wohl abzuschätzen, wieviel wir neben Erdarbeiten und Pflanzung auf bauliche und kunstgewerbliche Anlagen verwenden dürfen. Weniges schön und gediegen Gearbeitetes wird für den Bauherrn dauernden Wert haben, während billiges Machwerk fortgeworfenes Geld bedeutet.

Gewiß ist es z. B. richtig, daß Laubengänge und Bogen den Schlingpflanzen nur Halt geben sollen. Der Halt ist aber wertlos, wenn er verfault ist, sobald die Pflanzen eben ihre Bestimmung erfüllen wollen und soweit herangewachsen sind.

Manche Schuld an schlechter Arbeit trug auch die falsche Einstellung der meisten Kollegen zu den Modeirrigungen im Baugewerbe, die von gewissenlosen verjudeten „Kunstliteraten“ als „Kunst“ unserer Zeit angepriesen wurde. Ernste deutsche Künstler haben stets abseits von dieser „internationalen Kunst“ gestanden. Die Ereignisse der letzten Jahre haben ihnen Recht gegeben. Das Umlernen wird den Modezeichnern — auch in unserem Beruf — nicht leicht werden. Aber es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als sich des internationalen Gemauschels zu entwöhnen und wieder ein ehrliches, anständiges Deutsch sprechen und denken zu lernen.

Dies bedeutet, auch bei der Arbeit das brutale Geldverdienen stark zu zügeln und jede Arbeit, die es auch sei bis ins einzelne und kleinste mit aller möglichen Sachkenntnis und Liebe durch- und durchzuarbeiten. Jeder Garten ist anders, Fabrik- und Serienarbeit ist hier nicht am Platze. Wo es dennoch, wie von manchen Siedlungswerbern, mit Ueberredung oder auf dem Verordnungswege versucht wurde, Schablone vorzuschreiben, wurde sie recht schnell verlassen und durchbrochen.

Der Deutsche merkt sehr bald, ob die Kunst, die man ihm bietet, aus dem Herzen und den tiefen seelischen Kräften des Volkes aufsteigt oder ob man ihm nur etwas glänzenden Tand für billiges Geld anhängen will, mit dem Schlagwort: „Man“ muß mit der Zeit gehen, alle Moden mitmachen. —

EIN SENKGARTEN IM PARKGÜRTEL AUF DEM TEMPELHOFER FELDE VON RUDOLF FISCHER, BERLIN-TEMPELHOF

Auch in einer öffentlichen Anlage kann ein Senkgarten willkommen und zweckmäßig sein, besonders in einem Gartenstadtteil. Er wirkt vorbildlich auf die Gärten der anwohnenden Naturfreunde, die sich gern aus ihm Rat und Belehrung holen. Das städtische Gartenamt kann hier im Sommer unentgeltliche Vorträge für die Gartenbesitzer halten und Fragen beantworten lassen. Der Hundelage wegen ist eine Einzäunung solchen Sondergartens notwendig, besonders wenn er wie hier auf allen vier Seiten von öffentlichen Straßen umgeben ist. Holzgitterwerk, dessen Pfosten auf Betonsockeln stehen (siehe den Hintergrund der Abbildung), ist für derartige Teilanlagen besonders geeignet und schön, auch deshalb, weil es mit verschiedenen Schlingpflanzen berankt werden kann. Es haben hier Aufnahme gefunden: verschiedene Waldreben, Clematis,



Resedawein. *Vitis odoratissima*. Jelängerjelierer. *Lonicera caprifol.* und die fünfteilige Akebie, *Akebia quinata*. Die selbstschließenden Tore werden frühmorgens vom Parkwächter geöffnet und nach Eintritt der Dunkelheit wieder zugeschlossen. Kinder dürfen in solche Anlage nur in Begleitung Erwachsener. Aber unmittelbar daneben außerhalb der Umzäunung ist ein schöner Buddelplatz für die Kleinsten und auf der anderen Straßenseite eine große baumumstandene Spielwiese für die Größeren geschaffen.

Rings um den Steingarten stehen viele Bänke; einige ohne Rückenlehne (weil bedeutend billiger), den flüchtigen Besucher zu kurzer Rast einladend, und breite, bequeme Ruhebänke, die immer von Müttern mit ihren Kinderwagen besetzt sind. Die Randpflanzung bildet eine Reihe schlanker Omorika-Fichten, die in einigen Jahren einen dichten Schutz gegen Staub und Lärm der Straße bilden werden. Die Bodenbedeckung in diesem Randstreifen besteht aus Efeu und Immergrün, in das Herbstkrokus und Frühjahrsblüher eingesprengt sind. Das Mauerwerk, in dessen Ritzen *Linaria cym-*

balaria wachsen, und die Stufen bestehen aus Rüdersdorfer Kalk und Betonbruch, ebenso die Trittplatten.

In dem vertieften Garten sind die Pflanzen zu kleinen Vegetationsbildern zusammengestellt, die den Gartenbesitzern zur Belehrung dienen sollen. Um das Vogeltrinkbecken gruppieren sich die Feuchtigkeit liebenden Gewächse, z. B. *Bergenia*, *Vergißmeinnicht*, *Trollblumen*, *Lysimachia nummularia*, das Pfennigkraut, und die sibirische *Iris*. Auf einem flachen Hügel findet man schöne Gräserarten und in der Heideformation *Calluna* und *Ericaceen*, *Kalmia*, *Andromeda* und *Rhododendron praecox*. Am oberen Rande des Mauerchens zieht sich ein Streifen aus mittelhohen Stauden entlang, unter denen seltenere Phloxen und *Helenium* zu finden sind, unterbrochen von zwei malerischen *Juniperus chin. Pfitzeriana*.

Der geschilderte Garten hat viel Beifall unter den Bewohnern der Siedlung auf dem Tempelhofer Felde gefunden und wird infolge seiner guten Besonnung besonders morgens und abends rege besucht.

AN DIE FREUNDE UNVERFÄLSCHTER NATUR

VON GARTENBAURAT F. HEYER, FRANKFURT (MAIN)

Wenn die Natur ihren Winterschlaf hält, erscheinen in unseren Grünanlagen Gärtner mit Leitern, scharfen Messern, Scheren und Sägen und beseitigen oft in wenigen Stunden das, was die Natur in jahrelanger Aufbauarbeit dem kärglichen Großstadtboden abgerungen hat. Der Naturfreund schüttelt den Kopf über diese „Barbarei“ oder den Unverstand, der hier die Schöpfung „berichtigen“ will.

Die so denken, gehören zu den treuesten Freunden unserer öffentlichen Grünanlagen und das verpflichtet, ihnen die Gründe zu nennen, die zu diesen, für Laien oft unverständlichen, Eingriffen zwingen.

Zunächst die Straßenbäume, an denen wohl am meisten herumgeschnitten wird! Als sie jung waren, haben die Gärtner da und dort Zweige gekürzt, um das Astgerüst zu stärken und die Richtung der Äste so zu beeinflussen, daß sie später nicht von großen Lastwagen gestreift oder gar abgerissen werden oder auch, damit die Äste nicht Drahtspannungen, Hauswände und dergleichen berühren und beschädigen können.

Werden die Bäume nun älter, dann nehmen sie unseren Wohnungen durch ihr hohes Laubdach immer mehr Licht fort. Mit dem Wachstum der Bäume steigt die Lichtrechnung, und in zahlreichen Eingaben fordern die Anwohner Rückschnitt oder gänzliche Beseitigung. Allen Freunden unverfälschter Natur kann versichert werden, daß diesen Wünschen nur nach dem Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“, d. h. nur in den dringendsten Fällen nachgekommen wird.

Schließlich kommt dann die Zeit, wo der Straßenbaum trotz reicher Mutterbodengabe bei der Anpflanzung im kärglichen Großstadtboden keine ausreichende Nahrung mehr findet. Wir sehen nun nur noch einen spärlichen Jahreszuwachs. Die Blätter werden kleiner und vorzeitig gelb. Schon Ende Juli werfen manche Arten ihr Laub ab, um sich vor dem Vertrocknen zu schützen. An einen Aufbau des Pflanzenkörpers ist nicht mehr zu denken. Nach einem Wintersturm ist oft die Straße dicht mit abgebrochenen dürren Ästen besät, ein Zeichen, daß es an Aufbaustoffen für ein gesundes Wachstum mangelt. Diese Erscheinung ist in der Hauptsache auf den neuzeitlichen Straßenbau zurückzuführen, der den Boden immer mehr gegen Wasser und Luft abschließt, so daß auch nicht die größte Baumscheibe, künstliche Düngung und Bewässerung den allmählichen Verfall des Baumes hindern kann. Man bedenke auch, daß unter dem Häusermeer der Großstadt alle biologischen Zusammenhänge zerrissen, und wenn sie sich neu bilden wollen, immer wieder unterbrochen werden. Straßenbahnen und Lastwagen beeinträchtigen durch die Erschütterungen die ungestörte Tätigkeit der Wurzelhaare, die für die Nahrungsaufnahme unerlässlich ist.

Sieht man hier und da noch einen üppigen Baum, so bestätigt dies nur die Ausnahme der Regel. Eigentlich wäre nun der Straßenbaum der Großstadt am Ende seines Daseins angelangt.

Im Naturschutzgebiet würde sich das Ende des Baumes natürlich vollziehen. Der Sturm würde ihn langsam seines brüchigen Astgerüsts berauben, bis schließlich

Pilze, Borkenkäfer usw. ihre Totengräberarbeit zu verrichten beginnen. Auf dem Moder des abgestorbenen Baumes würden sich schließlich neue Bäume — vielleicht aus seinem letzten Samen — zum Licht emporarbeiten.

Dieser letzte Abschnitt aus dem Leben eines Baumes kann und darf sich jedoch in den Straßen der Großstadt nicht so abspielen. Der Gärtner muß dem natürlichen Verfall zuvorkommen, indem er rechtzeitig schadhafte Einzeläste entfernt, und, wenn es sein muß, insbesondere bei Windbruchgefahr, die gesamte Baumkrone zurücksetzt (verkleinert). Dadurch, daß dem Baum ein Teil seiner Kronen genommen wird, reichen die Nährstoffe aus, um wenigstens noch auf einige Jahre hinaus den Baum seinen Zweck als Schattenspender und Frühlingskühler erfüllen zu lassen, ohne daß durch abbrechende Äste Verkehr und Menschenleben gefährdet werden.

Was hier vom Straßenbaum gesagt wird, trifft mehr oder weniger auch für den Strauch zu. So groß unsere Grünanlagen sind, zur natürlichen Entfaltung von Pflanzengemeinschaften reichen sie leider nicht aus. Auch hier muß der Kampf um Nahrung, Licht und Luft vom Gärtner mit Spaten und Schere, und wenn es not tut, auch mit der Axt geschlichtet werden. Daneben gibt es unter unseren Ziergehölzen Garten-

formen, bei denen der Rückschnitt in gewissen Zeitabständen nicht entbehrt werden kann, wenn der Strauch seine Blütenpracht, um derentwillen er gepflanzt ist, nicht verlieren soll.

Hinzu kommen auch Forderungen des Verkehrs, die besonders an Straßenkreuzungen und Straßenbiegungen zum Zurücksetzen und teils zur gänzlichen Beseitigung von Baum- und Strauchgruppen zwingen. Oft auch, das sei an dieser Stelle zugegeben, werden diese Arbeiten auch in „zünftiger“ Einseitigkeit zu weit getrieben, oder man hat nicht den Mut, einzugestehen, daß der Gärtner bei der Pflanzung die Größenentwicklung von Baum und Strauch nicht einzuschätzen verstand. Wenn man die Arbeit des Gärtners beurteilt, darf man nicht vergessen, daß das Innere der Großstadt kein Naturschutzgebiet sein kann. In der Natur wirkt sich der Kampf bis zur letzten Folgerichtigkeit aus.

Dort, wo die Technik unserer Zeit den Plan beherrscht, müssen auch die Bausteine der Natur den dadurch gegebenen Bedingungen angepaßt werden, wenn sie nicht zum Hindernis werden wollen. Aufgabe des Gärtners ist es, wo er kann, schützend bis zuletzt seine Hand über Baum und Strauch zu halten, und ihr Leben, Wachstum und Gedeihen gegen die ihnen feindlichen Kräfte der Großstadt zu verteidigen.

IST DER ANBAU VON SÜDFRÜCHTEN UND SUBTROPISCHEN PFLANZEN IN DEUTSCHLAND MÖGLICH?

VON A. SCHMOOK, OBERFÖRSTER UND PR. FORSTASSESSOR A. D.

Seit frühester Jugend für alle Naturerscheinungen begeistert und interessiert, habe ich bei meinen Reisen kreuz und quer durch Deutschland schon als Schüler und besonders als junger Forststudent, später als Oberförster hier und da die Beobachtung gemacht, daß in allen möglichen Gegenden unseres Vaterlandes einzelne Pflanzen ihr gutes Fortkommen fanden, die wir als subtropische oder gar tropische anzusehen gewöhnt waren.

Das ließ in mir schon frühzeitig den Gedanken reifen, ob es nicht möglich wäre, die Sache zum Nutzen unseres Vaterlandes zu untersuchen und auszubauen. Sicher ist das Gedeihen von folgenden subtropischen Pflanzen: Walnuß, Edelkastanie, Wein, Mandel, Pfirsich und Mais. Und heute höre ich, daß ein bulgarischer Gärtner an der Bergstraße frostharte Feigenbäume bereits erzogen hat, Zitronenbäume erziehen will.

Aus dem allen geht hervor, daß unter gewissen Umständen gewisse Pflanzen bei uns sehr wohl gedeihen. Und das scheint mir weiter ausbaufähig zu sein! Sicher ist, daß man nicht Kokospalmen und Bananenbäume bei uns im Walde anbauen kann. Auch wird man nicht beliebige Zitronen, Feigen, vielleicht auch Apfelsinen bei uns in beliebiger Gegend anbauen können. Wir

haben indessen gelernt, Boden und Klima genügend sicher zu beurteilen, auch die Frosthärte einerseits, die zur Fruchtreife benötigte Wärmemenge andererseits festzustellen. Wir wissen, daß in den Gebirgen tropischer Länder einzelne Nutzpflanzen, wenn auch teilweise in verwilderter Form oder wilder Form, hoch in die Berge hinaufsteigen, wo sie sicher auch allerhand Witterungsgefahren ausgesetzt sein dürften. Wäre es nicht eine lohnende Aufgabe, festzustellen, welche Hitze- und Kältegrade die einzelnen Nutzpflanzen vertragen können, welche Luftfeuchtigkeit und Wärme sie brauchen? Ich bin fest überzeugt, daß sich aus diesen Tabellen dann Werte ergeben würden, die für einzelne Teile Deutschlands zutreffen würden. Daraus würde sich dann möglicherweise die Anbaufähigkeit der einen oder anderen Nutzpflanze auch bei uns in günstigen Lagen ergeben.

Es ist noch gar nicht so sehr lange her, daß winterharte Rhododendron und Azaleen gezüchtet wurden; warum sollte dies für Zitronen, Apfelsinen, Tee und Baumwolle unmöglich sein. — (Als Ersatzpflanze für letztere wird neuerdings vielfach die Yucca-Staude genannt.) — Auf den Versuch kommt es an: Pionierarbeit darin sollte jeder Gartenbauer leisten!

UMÄNDERUNG EINER ALLEE

VON DIPL.-GARTENBAU-
INSPEKTOR TODT, FRANK-
FURT (MAIN)

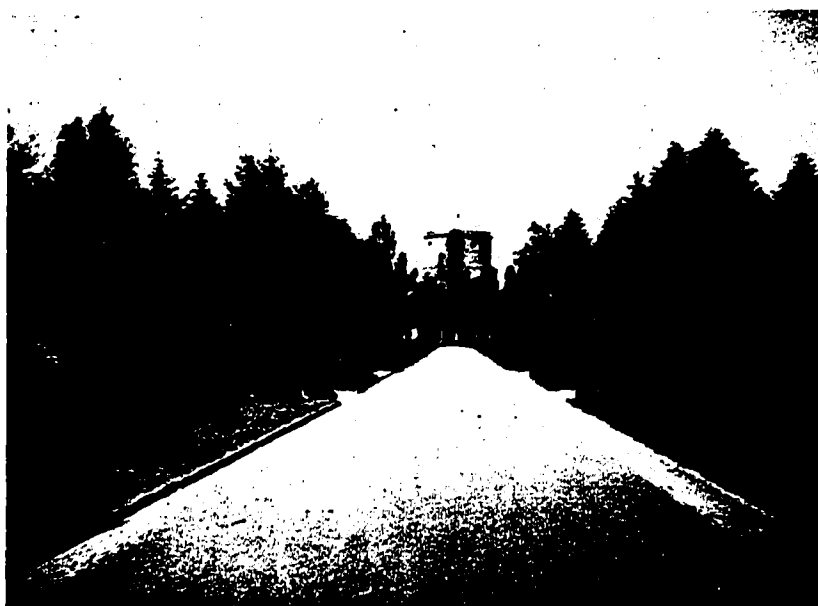
Im Hauptfriedhof zu Frankfurt (Main) führt eine Allee von der großen Trauerhalle nach dem Ehrenfeld mit dem Ehrenmal der gefallenen Frankfurter. Diese Allee, in ihrem mittleren Teile ein Rasenparterre, begleitet von verhältnismäßig schmalen Fußwegen, erfüllte in dieser Form nicht mehr die an sie zu stellenden Ansprüche.

Seit der Nationalsozialistischen Erhebung, in deren Auswirkung der Gefallenen des Weltkrieges und der Bewegung immer stärker und innerlicher gedacht wurde, ergab sich eine stets größer werdende Beteiligung an den Gedächtnisfeiern. Dieser Beteiligung konnte die Allee in ihrem mittleren Teile nicht genügen, besonders konnten Marschkolonnen diesen Weg nur mit Schwierigkeiten benutzen. Hinzu kam noch, daß auch die gärtnerischen Anlagen dringend der Erneuerung bedurften. Die im unteren Teile der Allee stehenden Silberpappeln waren schon seit Jahren von dem Weidenbohrer befallen und nur durch eine Ra-



dikaikur noch erhalten. Im mittleren Teile standen hohe Schwarzpappeln, die die anliegenden, von Koniferen umrahmten Gräber schwer beschatteten und außerdem den Koniferen die Wachstumsmöglichkeit nahmen. Im letzten Frühjahr waren die Pläne nun soweit gediehen, daß die Arbeiten durchgeführt werden konnten. Die gesamte Allee wurde mit einer Breite von 5 m durchgeführt, so daß Marschkolonnen ohne Hemmungen aufmarschieren können. Die Silber- sowohl wie auch die Schwarzpappeln wurden entfernt. Die den neuen Weg begleitenden Streifen wurden mit *Pinus montana* bepflanzt, ein Streifen an dem middle-

ren Teile, der für Rasen vorgesehen war, wurde mit *Evonymus radicans viridis* zugepflanzt. Diese Arbeiten brachten nicht nur einen wesentlichen betriebstechnischen Vorteil, sondern vor allem eine wesentliche künstlerische Steigerung des Bildes dieser Allee. Die vorher von den Pappeln nicht nur verdeckten, sondern



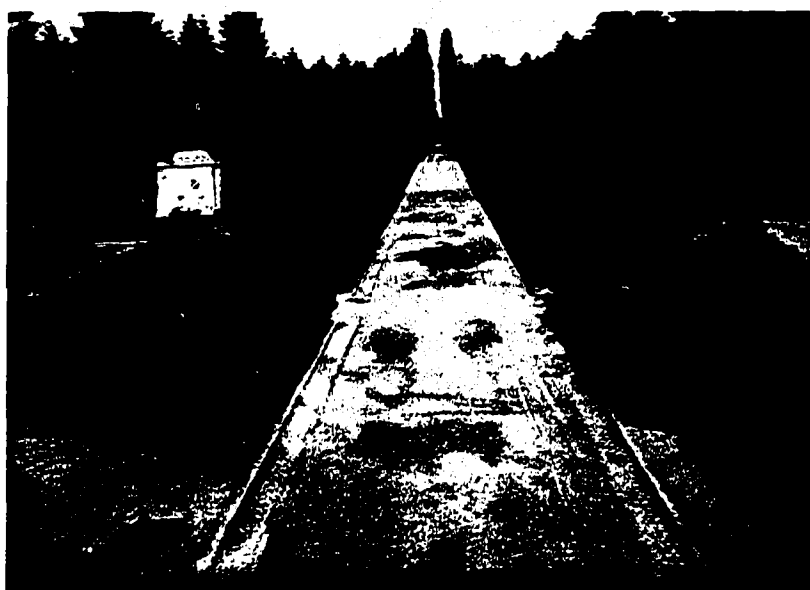


auch stark beeinträchtigten hohen Koniferenpflanzungen finden jetzt ihre volle Entwicklungsmöglichkeit. Die Pflanzungsergänzung mit charaktergleichem Material bringt eine größere Ruhe hinein und wird der Blick durch diese geschlossene, ernste, grüne Wand stärker zum Ehrenmal geleitet. Die Pappelgruppen am Ende des Weges betonen den Eingang zum Ehrenfeld. Die beigefügten Bilder geben den alten und neuen Zustand sehr gut wieder. Diese Bilder sind etwa im ersten Drittel des Weges von ungefähr dem gleichen Standpunkt aus aufgenommen.

Das erste Bild zeigt den Blick rückwärts auf die große Trauerhalle. Das Störende der Pappeln ist sehr gut zu erkennen. Das zweite Bild zeigt denselben Blick, von derselben Stelle aus aufgenommen. Die Koniferen kommen voll zur Geltung. Die niedrige Vorpflanzung sorgt dafür, daß der Blick auch stets frei bleibt. Die Pappeln im Hintergrund vor dem Gebäude sollen noch

fallen. Das dritte Bild zeigt den alten Zustand mit Blick nach dem Ehrenmal. Es ist die Parterreanlage im Mittelteil mit den schmalen Seitenwegen zu erkennen. die Pappeln verdecken fast restlos die Koniferen. Das vierte Bild zeigt, von gleicher Aufnahmestellung aus, den neuen Blick. Die bereits vorhanden gewesene hohe Koniferenpflanzung kommt voll zur

Geltung. Die Vorpflanzung erfolgte in Knieholzkiefern, die in einzelnen, ganz niedrigen Exemplaren in die Bodendeckung von *Evonymus radicans* hineingreifen, um die lange Linie etwas zu unterbrechen. Die durch die Entfernung der Schwarzpappeln entstandene Verbreiterung des Raumes bewirkt, daß die den Eingang zum Kriegerfriedhof betonenden Pappeln jetzt erst ihrer Bestimmung gerecht werden. Durch diese Umänderung ist aus einer etwas unruhigen Allee eine Allee geworden, die durch ihren ernsten, geschlossenen Charakter den sinnvollen Auftakt zum Ehrenfeld gibt.



NEUE GRABANLAGEN AUF DEM SÜDFRIEDHOF IN FRANKFURT (MAIN)

Anmerkung der Schriftleitung:
Die beiden gezeigten Grabmale sind an sich als künstlerisch wertvoll zu bezeichnen, doch beeinflußt dieses Werturteil in keiner Weise den Standpunkt der „Gartenkunst“. — daß derartige betont individualistische Denkmäler nicht nationalsozialistischer Weltanschauung entsprechen. — Die gärtnerische Ausgestaltung der Grabanlagen ist beim oberen Bild besser als beim unteren, in beiden Fällen aber wird nichts Erst- und Einmaliges gezeigt, weshalb die Stellungnahme der „gesamten Fachwelt“ kaum zu erwarten ist. Gerade in der Friedhofsfrage harren heute größere und wichtigere Probleme der Lösung!



Zwei neue Gräber. In dem ersten die Frau eines Arztes. Das zweite enthält die irdischen Reste des ehemaligen Straßenbahndirektors der Stadt Frankfurt. Beide Gräber zu gleicher Zeit geschaffen. Bekannte Bildhauer und Gartengestalter schufen diese Anlagen. Da verschiedene Meinungen über die Grabmale und Grabanlagen aufgetaucht sind, wäre es von allgemeinem Nutzen, wenn sich die gesamte Fachwelt an einer Besprechung der Gräber beteiligen würde.

Es handelt sich um zwei Familiengräber, die als Kopfstellen von kleinen Gräbernischen geschaffen wurden. Beide Grabanlagen verkünden den Anbruch einer neuen Zeit. Die Grabstätte Maus, mit der sitzenden Frauengestalt, lehnt sich noch an die herkömmliche Gestaltung der Grabbeete an. Das Grabmal und die Einfassung sind in grünem Porphyrausgeführt. Der Platz umfaßt drei Gräber von 2,2 und 1,0 m.



Im vergangenen Sommer waren die Gräber mit Althernantherien, Sorte Juwel, und mit Ageratum, Sorte Blütenteppich, bepflanzt (Bild unten).

Bei der Grabstätte Battes treten die sechs Gräber nicht in Erscheinung. Ob diese Art der Aufteilung und Bepflanzung, vom Standpunkt des Fachmannes gesehen, zu fördern oder zu verwerfen ist, soll die Hauptfrage dieser Besprechung sein. Das Grabmal ist aus Muschelkalk. Es ist 3,00 m breit, 2,80 m hoch und 0,60 m stark (Bild oben).

Als Stauden sind zu einem Teppich zusammengepflanzt: Thymus, Spergula, Aubrietien, Phlox setacea, Heuchera, Primula acaulis, Viola cornuta, Genista tinctoria, dazwischen Crocus, Scilla, Leucoium und Narzissen. Auf dem Sommerblumenstreifen längs dem Plattenweg waren je nach Jahreszeit Lobelien, Heliotrop, Verbenen und Eriken gepflanzt.

NORDDEUTSCHE DORFFRIEDHÖFE

VON HANS HENNIGER,
ARCHITEKT R. K. D. B. K.



Grabhügel im Kirchhof Rowe

Aufnahme: Vogelsang, Berlin

In den alten norddeutschen Dorffriedhöfen hat die schwermütige Grundstimmung der nordischen Seele ihren reinsten Ausdruck gefunden. Mit instinktsicherem Gefühl für die umgebende Landschaft sind sie geschaffen und trotz allen Eigenwillens organische Glieder der Natur wie das niederdeutsche Dorf selbst, mit dem sie im engsten Zusammenhang stehen.

Solch ein bauerlicher Garten des Todes als Ruhestätte von Generationen, deren Gedächtnis durch kunstvoll geschnitzte Erinnerungstafeln oder handgeschmückte Totenkronen in der Dorfkirche fortlebt, ist Schicksalsraum. Besonders dort, wo der Friedhof an der Stätte eines altgermanischen Heiligtums aufgewachsen ist, umwittert von alter Götterglorie, spüren wir die Beseeltheit mit der Vergangenheit, das wunderbare Verwobensein mit Gewesenem, dessen Romantik aus alten Steinen und Bäumen hervorschwebt. Daher selbst bei größter Schlichtheit von Material und Gestaltung die überwältigende Einsamkeit und Stille unter dem erhabenen Eindruck des Todes, der den Geist des Besuchers aller Schranken entrückt.

Oft ragen diese Stätten des Friedens aus den Wiesen- und Niederungen hervor auf künstlich aufgeworfenen Hügeln: den Warfen oder Werten, von denen die Marschen und besonders Friesland übersät sind. In der Zeit vor der Eindeichung des Landes ist ihre Entstehung zu suchen. Zum Schutz gegen die alles zerstörenden Fluten wurden sie aufgeschüttet. Von moosumgrüntem Feldsteinmauern umgürtet, die von wirkungsvollen Eingangsportalen durchbrochen werden, läßt die strenge Silhouette den festungshaften Charakter mancher Friedhöfe noch heute erahnen. Waren doch Gottesacker und Kirche nur zu oft die letzte Zuflucht kriegs- oder gefahrbedrohter Bauern in

unruhigen Zeiten. So finden wir wehrturmartige Kirchen und Friedhofsportale noch mancherorts zwischen Weser und Ems.

Wie eine Insel der Seligen, von schwermütiger Schönheit umblüht, taucht der Friedhof von Rowe aus der grenzenlosen Ebene auf. Ein Eiland der Geborgenheit, dessen Zauber sich niemand entziehen kann. Kraus durcheinander klettern die Kreuze den Hügel empor. Sturmverknorrte Eichen stemmen sich in uraltem Trotz gegen den Himmel. Schwer und ernst, wie ein Symbol des Ewigen, erhebt sich die Kirche. Aus mächtigen Findlingsblöcken erbaut, der Erde verhaftet, ohne hinaufstrebenden Turm. In nachdenklicher Entfernung hält der hölzerne Glockenstuhl Wache. Gelb und saltrot wie altes Gold glühen die Blumen des sterbenden Jahres auf den Gräbern. Und darüber wölbt sich der Himmel, schließt Hügel, Kreuze, Blumen und Bäume zu einem unendlich friedlichen Bild zusammen. Man sollte die alten Dorffriedhöfe, die sich dem Blick Fremder durch hohe Mauern oder Hecken entziehen, häufiger aufsuchen; denn nirgends kommt das natürliche Verhältnis des nordischen Menschen zur Kunst so rein zum Ausdruck wie hier. Nicht in prunkvollen Denkmälern drängt es den Norddeutschen, Zeugnis abzulegen von dem Schmerz um die Verstorbenen, sondern in stiller Innerlichkeit ist hier wahre und echte Volkskunst entstanden. Überall sucht und findet das Zusammengehörigkeitsgefühl der Dorfbevölkerung sowohl in der Anlage der Friedhöfe als auch in der Gestaltung des Schmuckes beredten Ausdruck; denn nicht nach Vermögensrück-sichten oder dem genauen Plan einer Friedhofsverwaltung sind die Toten hier gebettet. Sie bilden Dorf- und Familiengemeinschaften noch nachdem sie durch das dunkle Tor in die ewige Erlösung eingingen.



Aufnahme: Vogelsang, Berlin

Alter Fischerfriedhof in Rowe — Gesamtansicht

Trotz mancher gedankenlosen Nachahmungen schlechter städtischer Vorbilder in den letzten Jahrzehnten haben sich die norddeutschen Dorffriedhöfe noch vielerorts das Gepräge alter Gestaltung und Ausschmückung bewahrt, aus dem sich die Mannigfaltigkeit und künstlerische Eigenart der norddeutschen Stämme ablesen läßt. Erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde die Sitte, das Grab durch ein Denkmal zu schmücken, in Norddeutschland heimisch. Vorher zeigte ein kleiner Erdhügel, eine Steinpflasterung oder ein Baum die Stätte an. Nur im reichen Friesland tritt schon früh die mächtige, von weither bezogene, steinerne Grabplatte auf. Daneben treffen wir noch heute das über dem Toten errichtete Holzgerüst an, das uraltem germanischen Brauch entspringt und dessen Zerstörung schon nach altem fränkischen Recht bestraft wurde. Ebenfalls an alte germanische Vorbilder erinnern die mächtigen Findlinge, die in Mecklenburg als Grabmal dienten. Aus diesen haben sich im Lauf der Jahre die „Stelen“ entwickelt, aufgerichtete Steine, mit oft sehr kunstvoll ausgehauenen Schmuck, denen wir in Pommern begegnen. Aus den Stelen sind unsere heutigen Grabdenkmäler hervorgegangen.

In Brandenburg ist Schmiedeeisen, im Hannoverschen Holz das beliebteste Gestaltungsmittel. Kreuz und Pfahl boten dem schlichten Kunsthandwerker von ehemals willkommenen Anlaß, seine Phantasie spielen zu lassen und den Werkstoff mit liebevoller Hand zu formen. Der Reiz liegt in jener etwas sacht verspielten, fast kindlichen Volksliedeinfachheit, deren Beglück-

kende Töne die Trübsal von Friedhofsgedanken mildern. Das sichere Gefühl der bauerlichen Kunsthandwerker für die Beziehungen zwischen Natur und Gestaltung ist noch heute von vorbildlicher Stärke und Sicherheit. In Ostpreußen finden wir die „Matzgirren“, Erinnerungsmale mit holzgeschnitzten Vögeln als Zier, die Zwiesprache halten mit den Verstorbenen wie mit guten Freunden und ihnen zur Neige des Tages ein wehmütiges Lied singen, gleichsam Versöhnung des Abends darüber breiten.

Bäume und Blumen sind die beiden Gestaltungsmittel, die dem Friedhof erst die stimmungsvolle Weihe geben. Geschlossene Fichtengruppen, Wachholder und der geheimnisvolle und sagenhafte Kirchhofsbäum, der Holunder, umschließen die Anlagen. Dazwischen sanft wehende Birken und Trauerweiden, deren Zweige über die Gräber rieseln. Obsthäuser breiten ihre Äste aus. Im Frühling prangen sie wie festliche Riesensträucher neben Wildrosenbüschen, die der Herbst über und über von Hagebutten glühen macht. Auf den Grabhügeln drängen sich bescheidene Bauernblumen, treulich gehegt und umsorgt und verschmelzen harmonisch und zwanglos mit den bodenständigen Kreuzen, Stelen und Grabplatten zur künstlerischen Einheit.

In Ehrfurcht beugen wir uns vor der hochentwickelten Kultur unserer Vorfahren, die es vermochten, in den alten Dorffriedhöfen nordische Gedanken- und Gefühlswelt ihrem ureigenen Wesen gemäß zur vollen Ausprägung zu bringen.